



Abend -

Zeitung.

68.

Sonnabend, am 20. März 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Ed. Hell.]

Das gebrochene Herz.  
Nach Washington Irving.

Wie viel bewegt nicht eines Mannes Busen,  
In ihm ist Raum für eine halbe Welt,  
Es öffnen willig ihm die reichen Musen,  
Die Künste ihm ein unermesslich Feld.  
Er darf für Vaterland, für Ruhm und Ehre glühen,  
Und jede Wissenschaft lobnt herrlich sein Bemühen.

Gar reich gestaltet sich des Mannes Leben,  
Er braucht die Liebe nicht, ihm ward genug;  
Sie kann ihm nichts mehr schaffen, höchstens geben  
Für das empfang'ne Gut den Rosenschmuck;  
Er freut sich ihres Schmucks, kann seine Rosen  
brechen  
Und fühlt die Wunde kaum, wenn ihre Dornen  
stechen.

Ein and'res ist es mit des Weibes Liebe —  
Sie ist das Element, in dem es lebt,  
Und jeder Pulsschlag gilt dem sanften Triebe,  
Sein Herz ist gar zu eng mit ihm verwebt;  
Denn alles was das Weib thut, denkt, spricht und  
fühlet,  
Entspringt aus Liebe nur und hin auf Liebe zielel.

Ja, ihre Tugend, sie ist eine Welle,  
Die tief in ihr das Meer der Liebe schlägt;  
Die Liebe ist des Weibes Lebensquelle,  
Ist sie versiegt, stirbt ab, was sie bewegt;  
Es fühlt das Weib allein der wahren Liebe Schmerzen,  
Es stirbt das Weib allein an dem gebrochenen Herzen.

A.....e.

Sechs Sylvester-Abende.

(Fortsetzung.)

Vorgestern führte mich des Abbé Servois in das Kloster der Myramionen, zu der Schwester der Frau Marschallin, der Frau von Roannez, welche daselbst Aebtissin ist. Sie hatte mich sehen wollen, denn man spricht, die frommen Klosterfrauen erfahren gern, was sich in der Welt begibt, und zumal in den Häusern ihrer Verwandten.

Ich hatte mir die Sprachzimmer in den Klöstern immer ungefähr gedacht wie das Refectorium in unserm Collegium, als finstere, gothische Hallen mit schmalen und hohen Fenstern, voll runder, in Blei gefasteter, blind gewordener Scheiben, und zum Ueberfluß noch ein enges, rostiges Gitter, durch das man kaum die verschleierte Gestalt der Nonnen unterscheiden könnte. Das Kloster aber hat keine strenge Regel; es war das besondere Sprachzimmer der Frau Aebtissin, in das man uns wies, und es schien mir wenig unterschieden von einem gewöhnlichen Salon. Nur war der Sammet der Tapeten und Vorhänge von dunkler Farbe, ohne Tressen und Stickerie, und das einzige große Gemälde an der einen Wand stellte die Geschichte dar, wo eine Nonne, ihre Unschuld zu retten, einem Hunnen-Krieger glauben macht, sie besitze ein Mittel, Todte zu erwecken, und er nun auf ihre Bitte, es an ihr selbst zu versuchen, ihr das Haupt vom Rumpfe schlägt. Was für fromme Ge-

danken muß doch diese Abbildung bei den Damen dieses Gotteshauses erwecken! Gewiß stände keine einen Augenblick an, es ihr nachzuthun; aber Gott und den Heiligen sey Dank, in das Kloster der Myramionen wird wohl nimmer ein Hunne oder Vandalen einbrechen.

Eine bejahrte Frauensperson empfing uns, halb geistlich, halb weltlich gekleidet, so daß ich nicht recht errathen konnte, war es eine Layenschwester oder eine Kammerfrau. Sie sagte, die Frau Aebtissin sey noch in Unterredung mit ihrem Gewissensrath, werde aber nicht lange säumen, und bat uns, indessen an einem kleinen Tische Platz zu nehmen. Der war nun mit allerlei guten Sachen besetzt, wie man sie in Klöstern zu finden pflegt, mit Marzipan und Eingemachtem, mit Gebacknem, mit süßem Rahmkäse, mit zuckerreichen Juleps; auch war spanischer Wein da, aber nur winzige, geschliffene Krystallgläschen dazu. Ich habe Appetit zu allen Zeiten des Tages, also langte ich recht ordentlich zu, und auch der Herr Abbé, nur daß er sich vornehmlich an den Wein hielt. Wir mußten aber bald aufhören, denn Frau von Roannez trat herein.

Sie ist wohl zehn Jahre älter als die Frau Marschallin, aber besonders wohl erhalten und weit vollkommener als ihre Schwester, die man ein wenig hager nennen kann. Sie trug den Rosenkranz von schwarzen Perlen noch in der Hand, und das konnte ich bemerken, wie weiß und fein diese war, so auch ihr Gesicht, denn sie hatte den Schleier halb zurückgeschlagen. Sie setzte sich in einen großen Lehnstuhl nieder, den einzigen im Zimmer, und sprach dann: Ich habe gehört, Herr Cabrier, daß Herr von Cernonville Euch zu seinem Secretair gemacht. Ein wenig jung seyd Ihr wohl, doch glaub' ich, er hat Recht gethan, denn Euer Vater ist ein wackerer Mann. Ich kenne ihn wohl von zehn Jahren her, bei meiner letzten Reise in das Bad von Barège, und auch Euch hab' ich damals gesehen, doch waret Ihr damals noch ein ganzes Kind, wie jetzt ein halbes. Nun, bleibt nur brav, und man wird für Euch Sorge tragen.

Ich hatte kaum angefangen, meine besten Vorsätze zu bezeigen, als die Frau Aebtissin mich wieder unterbrach: Ihr seyd recht gewachsen seit der Zeit und ein ganz hübscher junger Mensch, auch habt Ihr etwas Offenes und Ehrliches in Eueren Gesichtszügen. Sagen Sie, Herr Abbé, finden Sie nicht, daß er das hat? — Der Herr Abbé war so gütig, es zu bekräftigen. —

Die hochwürdige Dame schaute mich darauf eine Weile an, und wie es mir vorkam, nicht ohne einiges Wohlgefallen, dann aber richtete sie plötzlich die Augen gen Himmel und sprach mit einem tiefen Seufzer: Schade, Schade um ihn! Nicht, Herr Abbé, es ist um ihn Schade?

Ich gestehe, daß ich heftig erschrocken und glaubte, es stehe mir etwas recht Gefährliches bevor, denn worauf könnte dieser Ausdruck in den Mienen einer so frommen Dame, einer Aebtissin, wohl deuten? Noch ängstlicher erschien mir die Sache, da auch der Herr Abbé ganz bedenklich schwieg.

Ich bedaure Euch, junger Mensch! — begann Frau von Roannez nach einer Pause wieder — Ihr seyd in einer schlimmen Zeit hierher gekommen. Paris ist jetzt der Sammelplatz aller Abscheulichkeiten und der wahre Vorhof leiblichen und geistigen Verderbens. Trachtet, daß Ihr ihm entgeht, und ich will Gott bitten, daß er Euch dazu helfe. Vor allem aber vermeidet und fliehet die unreinen Geister, die umher wandeln unter den Namen Volksfreunde, Encyclopädisten und Philosophen, um die Tugend zu verführen. Nicht wahr, Herr Abbé? — Und dabei machte sie langsam das Zeichen des Kreuzes vor ihrer Brust.

Mein Erschrecken ging in eine Art Verwunderung über, denn das schien mir gar nicht sehr gefährlich. Unter einem Volksfreunde konnte ich mir etwas so Schlimmes nicht denken, die Encyclopädisten hielt ich für gelehrte Sammler, und was mir im Collegium von Aristotelischer und Cartesianischer Philosophie wissend geworden, kam mir wohl ein bißchen langweilig vor, aber ganz und gar nicht verführerisch. Dem sey nun, wie ihm wolle, ich küßte recht dankbar die schneeweiße, weiche Hand, die Frau von Roannez mir zum Abschiede reichte.

Meine Unwissenheit dauerte aber nicht lange, denn schon den Tag darauf, gestern, schickte mich der Herr Marschall mit einem Auftrage zu seinem Sachwalter, und ich mußte geraume Zeit in der Schreibstube auf meine Abfertigung warten. Da entspann sich denn ein Gespräch zwischen mir und seinen Schreibern, recht muntern jungen Leuten, die anfangs gewaltige Lust zu haben schienen, den jungen Menschen aus der Provinz zum Besten zu haben. Da ich jedoch unter meines Gleichen ziemlich kurz angebunden bin, ließen sie bald davon ab, und das Gespräch kam auf das, wovon, wie man mich versicherte, jetzt alle Welt spricht. Es war die Rede von Voltaire, d'Alembert, Diderot und mehren Andern, die ich zwar schon

nennen gehört, deren Schriften ich aber noch nicht gelesen hatte, denn so bald man ihrer nur erwähnte, geriethen die Väter des Collegiums in gewaltigen Eifer, geschweige, daß sich eine Zeile von ihnen in unsere Zellen verloren hätte. Was sie mir aber sagten von ihren Schriften, wollte mir wohl wie Satyre klingen, oder wie Witz, oder wie ein Bestreben, etwas Daszendes umzuwerfen, um etwas Anderes an die Stelle zu setzen, was mir gar nicht deutlich war, aber keinesweges wie Philosophie.

Habe ich nun die jungen Leute nicht verstanden, oder die jungen Leute die Schriftsteller nicht, oder die Schriftsteller sich selbst nicht?

Auch sagten sie, es sey höchst lächerlich, Gott und der Heiligen zu erwähnen, wie ich es manchmal thue, denn das sey längst aus der Mode und ich schmecke gewaltig nach der Provinz. — Ich glaube, ich habe es in diesen Blättern schon ein paarmal gethan, und Niemand ist doch gern lächerlich. — Nun, ich will es mir abgewöhnen, doch nicht ganz und gar, denn wer weiß, ob es nicht wieder einmal Mode wird?

Mein Vorgänger hat durch den Herrn Marschall ein recht einträgliches Amt in Tarbes erhalten, und gibt heute ein kleines Abschiedsfest; es heißt, es werden auch Frauenzimmer dabei seyn; da muß man doch sehen, ob man ordentlich angezogen ist.

Ich komme von dem Spiegel zurück, und der Spiegel sagt: „Ja!“ Der Rock von Pariser Rothfarbe, mit schmalen Treffen, steht mir gar nicht übel, und die Brüsseler Kanten an Halskrause und Manschetten, und die Weste von perlfarbenem Moiré und das schwarze Beinkleid, sitzen auch recht wohl. Ach, was ist das für ein allerliebster kleiner, silberner Degen! Wenn ich nur gut mit ihm zurecht zu kommen wüßte, denn es heißt, man erkenne einen Menschen von gutem Ton an der Art, wie er den Degen trägt. Und die Frisur en Coeur und die Locken à la Zéphyro passen recht artig zu meinem Gesicht, das, Gott und den Heiligen sey Dank, nicht das schlechteste in Paris ist, ob es schon aus der Provinz kommt. — Hab' ich schon wieder vergessen, daß man nicht so sagen soll? Was kann es aber auch Uebles seyn, Gott für seine Gaben zu danken? — Also auch die Frisur wäre in so weit gut, nur der Haarbeutel raust mich ein wenig. — Da ist ja auch eine Porzellan-Tabackdose, denn der Herr Marschall hat für Alles gesorgt. Was ich mit der anfangen soll, weiß ich nicht recht, und doch spricht man, es sey Gebrauch, die Dose

immer in den Händen zu haben. Ich nehme aber keinen Taback; so will ich etwas von dem Zuckerwerk hinein thun, das mir die Kammerfrau der Frau Aebtissin in die Taschen gesteckt. — Sieh, da werden die Kron- und Wandleuchter schon angezündet in den großen Gemächern, denn es sind heut' über hundert Personen zur Abendmahlzeit bei der Frau Marschallin — auch die Fenster in den Mansarden werden hell, wo mein Vorgänger wohnt — ich denke, auch wir werden recht vergnügt seyn. Horch! da schlägt die Glocke von Saint Sulpice — nein, es ist von der Abtei. — Die zehnte Stunde, nun ist es Zeit. — Halt, ich muß noch einmal an meine Uhr sehen, ob sie auch richtig geht. Auf den Punkt. Die niedlichen Bréloques. So, nur noch ein wenig Eau de Luce in's Schnupftuch und ich bin fertig. — Auf Wiedersehn, mein Tagebuch! —

(Die Fortsetzung folgt.)

### B u l l e t.

Bei einem lustigen Gabelfrühstück erzählte ein weitläufiger Verwandter des berühmten Münchhausen, einem seiner Freunde sey bei der strengen Winterkälte die Zunge im Munde angefroren.

Kleinigkeit! — nahm der Doctor R\* das Wort auf — Einer meiner Bekannten reiste kürzlich nach dem eine Meile entfernten Städtchen C. Unter Weges wird ihm flau und immer flauer zu Muthe. Endlich, im Gasthose angekommen, schickt er nach dem Aesculap des Städtchens. — Dieser erscheint schnell, untersucht den Puls des Patienten und äußert dann mit Kopfschütteln: Hier sey die höchste Gefahr vorhanden, der Puls gehe schon mit Grundeise.

Bei einem Jagdschmause erzählte ein langer und hagerer Jagdjunker, es sey ihm auf dem Anstande ein Reh zwischen den Beinen durchgelaufen.

Das ist nicht zu verwundern! — rief der Oberförster A\* — Es ging nach dem Stangenholze!

Thomann.

### G l o s s e.

Vor Allem Eins möcht' ich erfinden:  
Der raschen Zeit die Flügel binden. —  
Die sich bemü'h'n, sie zu vertreiben,  
Sind Räthsel mir und werden's bleiben! —

J. Schner.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

A u s M ü n c h e n.

(Fortsetzung.)

Am 16. Januar war eine glänzende Schlittenfahrt, woran auch Ihre Majestät die Königin Theil nahmen, deren bezaubernde Anmuth alle Herzen entzückt, die so glücklich sind, in Ihre Nähe zu kommen. Abends war Ball im Palais Sr. K. H. des Prinzen Max in Baiern.

Die abonnierten Bälle im Odeon haben begonnen; man unterhält sich zwar gut auf denselben, doch fehlt ihnen, wie mir scheint, jenes innere Leben, jener lichtvolle Frohmuth, jene Familienverschmelzung und argwohnlose Vertraulichkeit, wodurch diese Bälle vor 20 Jahren zu den schönsten Wintergenüssen unserer Hauptstadt gehörten. Selbst die weiblichen Schönheiten sind nicht mehr so zahlreich wie damals, wo sie einem zauberischen Rosengarten glichen. Woher dieß wohl kommen mag?

Die maskirten Akademien stehen gleichfalls weit hinter jenen aus einer früheren Zeit zurück. Damals waren Spielrische von den allerhöchsten Herrschaften und von dem Adel besetzt, und die fröhlichen Masken schwärmten um sie herum. Es wimmelte von auserlesenen Charakter-Masken. Jetzt sieht man eine einfache Pantomime, kaum 5 bis 6 Masken, die übrigen Saalgäste ganz ehrsam umherschreiten; kein Necken, Lachen, Intriguiren; man trägt die Langweile hin und wieder ungeschmälert nach Hause. Große Maskenzüge des Publikums scheinen nicht mehr Mode zu seyn. Die schönsten und letzten wurden im vorigen Carneval vom Hofe und von dem Adel veranstaltet; sie waren sehr brillant und mögen mit bedeutenden Kosten verbunden gewesen seyn. — Die Leichtigkeit des Erwerbes ist seit früheren Jahren gesunken, und mit ihr der allgemeine Wohlstand; die Nothwendigkeit der Einschränkungen, wobei der Staat als Vorbild vorangeht, wird immer sichtbar. Die Messe in diesem Monate könnte auch ein Lied davon singen; sehr viele Buden blieben ganz leer und die vollen wurden nicht geleert. Vorkäufe von Zucker, Kaffee, Reis und dergleichen Küchenartikeln, schlossen andere Luxusartikel aus. Wenn dieß so fort geht, so genügt künftig für München eine einzige Messe.

Der König hat eine eigene Schulplan-Revision-Commission unter dem Vorsitze des k. Staatsministers des Innern, Herrn v. Schenk, angeordnet, zu welcher jedoch kein einziges Mitglied jenes Comite beigezogen wird, welches den ersten Entwurf zu Stande brachte. Das Resultat dieser Commission muß sodann dem Könige vorgelegt werden. Diese allerhöchste Verfügung ist im ganzen Vaterlande mit dem größten Beifalle aufgenommen worden, indem der ursprüngliche Schulplan, der aus den wackern Baiern lauter sattelfeste Griechen und Lateiner gemacht hätte, fast alle Stimmen gegen sich hatte.

Herr v. Schenk hat von dem Könige das Com-mandeur-Kreuz, und der Herr Ministerialrath von Abel das Ritterkreuz des Civilverdienstordens der b. Krone erhalten.

Unser k. Hoftheater Intendant, Herr Baron von Poisl, hat nun auch von Sr. Majestät dem Könige von Sachsen, wie kurz zuvor vom Könige von Würtemberg, einen prächtigen Brillantring für seine neueste Oper: „Der Untersberg“, empfangen. Es ist sehr erfreulich, daß dieser sehr verdienstvolle Mann im Auslande eine würdevolle Anerkennung findet, weil hier eine eigene Faction sich alle mögliche Mühe gibt, seinen Werth zu verdunkeln, jedoch dabei nicht bemerkt, daß solche Feinde ihn vielmehr in seiner Stellung befestigen als erschüttern.

Die Panoramen von Suhr werden hier mit ausgezeichnetem Beifalle gesehen; namentlich ist Pestenburg ein so herrliches Bild, daß man sich fast gar nicht davon trennen kann. Eine so vollendere Täuschung dieser Art ist mir noch nicht vorgekommen.

Ein Concert zum Besten der Armen trug 1682 fl. 18 kr. Die Königin Witwe gab 100 fl.; mehre Privatpersouen zeichneten sich durch bedeutende Gaben aus.

Die Studirenden an der Hochschule gaben einen glänzenden „Aulaball“. Der nächste Künstlerball soll ihn aber an Pracht noch übertreffen.

Am 6. Jan. wurden die Räuber, von Schiller, nach der Mannheimer Auflage von 1782, dargestellt. Herr Jermann, der ehemals in Braunschweig den Karl und Franz Moor an einem Abende zugleich gespielt haben soll, gab zum Abschiede den Franz Moor, und Dem. Senger zum erstenmal die Amalie, welche man früher von Mad. Carl, Mad. Birch und Dem. Stubenrauch gesehen hatte. Die empfangenen Beweise allgemeiner Zufriedenheit waren daher für die junge Künstlerin um so erfreulicher, da ihr drei der ausgezeichnetsten Künstlerinnen in dieser Rolle vorausgingen. Herr Esclair gab den alten Moor mit ergreifender Wahrheit und Herr Hölken den Carl Moor mit Auszeichnung. Am Schlusse der Darstellung wurden diese beiden Künstler und Dem. Senger gerufen.

Die Darstellung der hier sehnlichst erwarteten Oper: Die Stumme von Portici, von Auber, fand erst am 8. Jan. Statt und ward bei überfülltem Hause mit großem Beifalle aufgenommen. Alles dasjenige, was ich Ihnen über dieses musikalische Werk sagen könnte, würde nur Wiederholungen dessen seyn, was schon in so vielen Blättern und erst vor Kurzem in Ihrer verehrten Zeitschrift selbst gelesen worden ist. Ich beschränke mich also bloß auf den Bericht über die hiesige Darstellung, die sowohl hinsichtlich der Ausführung als der Ausstattung wenig zu wünschen übrig ließ. Mad. Sigl-Bespermann betrat nach einer langen Krankheit zum erstenmale wieder als Prinzessin Elvira die Bühne und erhielt von dem Publikum bei ihrem Erscheinen die ehrenvollsten Beweise der Theilnahme ihrer Wiedergenesung. Die Virtuosität dieser herrlichen Künstlerin zeigte sich an diesem Abende im höchsten Glanze und wurde von der zahlreichen Versammlung mit dem lebhaftesten Beifalle belohnt. Ihr zunächst stand Herr Löhle als Masaniello, der seine äußerst schwierige Aufgabe in Spiel und Gesang mit Auszeichnung löste.

(Der Beschluß folgt.)

## A n z e i g e n.

Briefe und andere Sendungen gelangen in meine Hände unter meiner Namen-Adresse mit dem Zusatze:  
Casa Ginori, Piazza del Carmine.  
Florenz, am 28. Febr. 1830.

Alfred Reumont.